Die Sprache der stummen Leinwand

Autor(en): **E.J.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Illustrierte Filmwoche : der "Zappelnden Leinwand"**

Band (Jahr): **7 (1926)**

Heft 13

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-731910

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Sprache der stummen Leinwand

Wie jedes Gewerbe hat auch die Film-Industrie ihren eigenen Sprachschatz, dessen Witz und Bosheit in der schwülen Atelierluft einen günstigen Boden findet.

Kein noch so unfangreiches Universallexikon bringt sie. Langsam schlich sie sich, gänzlich unbemerkt von der Aussenwelt, in die Glashäuser, wo jetzt schon eine so ausgebildete Filmsprache Eingang gefunden hat, dass es für den Laien vollständig unmöglich ist, die Sprache zweier Leute vom «Bau» zu verstehen. Auf 10. Mtr. Entfernung sieht man ihr die Praxis an, riecht die Atmosphäre wie nach Celluloiddämpfen.

Schon das Wort «Film» ist ein sprachliches Phänomen, hätte man es nicht zufällig im Englischen gefunden, so wäre man gezwungen gewesen, ein neues Wort zu erfinden. Für den Deutschen klingt der «Kinematograph» viel zu würdevoll, steif, er schuf daraus den unsterblichen «Kientopp», dessen Vaterschaft, obwohl sie mit Recht stark angezweifelt wird, Hans Heinz Ewers beansprucht. Der «Regisseur» «verfilmt» «Ideen», deren «Sujet» ein bekannter «Autor» liefert. Nachdem der Herr «Dramaturg» mit dem «Generaldirektor», «künstlerischen Beirat», Architekten, Photographen, Maler, Innenarchitekten, Geldgeber, «Diven» und «Hauptdarsteller» eifrig alles besprochen hat, macht er das «Manuskript» «kurbelreif». Für die «Aufnahme» «baut» der Regisseur «Räume», dadais-, futuris-, impressionis-, realis- oder expressionistische und sucht sich passende «Motive» für «Freiaufnahmen» heraus. Der «Nudelkasten» begleiten den «Mann im weissen Kittel» immer, wohin er auch gehen mag. Der Direktor, der den internationalen Namen «der Alte» trägt, nennt in Gedanken den Hilfsregisseur nur «Schlottenschammes». Er arbeitet mit «Blenden, Illusionen, Bluffs, Tricks, Sensationen, Visionen, gestellten Dekorationen», nebenbei legt er noch besonderen Wert auf «plastische Projektion» (obwohl das Problem bis heute noch nicht gelöst ist). Morgen hat er «Aufnahme», gestern hat er «400 Mtr. gedreht», morgen «bereitet er einen neuen Film vor» und falls das Geld noch langen sollte, lässt er einzelne Bilder «viragieren», auf gut Deutsch heisst das: Wald und Wiese spinatgrün, Frühlingssonne dottergelb und Feuer kitschig rot. Nach der Ansicht Max Macks, dass der beste Regisseur am meisten die Schere benutzt, «schneidet» er mit wahrer Wollust, oder «klebt» mit der niedlichen Kleberin zusammen eine Szene ein.

Im Glashausbetrieb herrscht ein besonders anziehender Ton. Als «Filmduse» bezeichnet man eine minderwertige Solospielerin, die ein jeder Regisseur dem andern mit den Worten zuschiebt: «Film du se!» «Er» ist der Hauptdarsteller, «sie» die «Diva» oder «die ausgleichende Gerechtigkeit». Das Auto existiert nur noch im «Thespiskarren». Wenn der Regisseur in Wut gerät, dann flüstern die Glashäusler «zum Totlächeln» oder «der Graue ist in Virage». Wenn sie aber selber in Streit geraten, fallen Worte wie «Flimmerfunze» oder «Nulpe». Für «Statist» hört man nur «Ballkleid, Frack» oder «Graf von Kinemato». Dafür rächt sich dieser wieder, indem er den «Solomimen» zynisch «Kulissendrücker», oft auch «Indengrundundbodenspieler» tituliert. Der «Operateur» heisst nicht «Vorführer», sondern «Verführer», sein Abteil «Verführungsstübchen». Der «Filmzensor» trägt das schmeichelhafte Attribut «Scherengustav», der «Beleuchter» wird nur «Jupiter» gerufen. Der Friseur heisst «Anschwärzer», der Kunstmaler «Tapezierer» und der Ballettmeister «Foxtrottel». Die «flimmernde und zappelnde Leinwand» ist «die Windel», auf welcher der Film, «das Licht der Kinowelt» erblickt. Als letzte bekommt die Billetverkäuferin einen schmeichelhaften Namen angehängt, nämlich: «Die Dame ohne Unterleib».

Diese kleine Aufstellung kann ad infinitum beliebig verlängert werden Jeder beim Film tätige «Bonze» hat Anspruch auf eine charakteristische Bezeichnung. Ein Zukunftstraum, dass einmal ein von den «Filmmusen» geküsster «Literasteniker» (Filmschriftsteller) ein ausführliches Lexikon über Filmdeutsch herausgäbe, so dass es den Gymnasiasten von 1930 möglich sein würde, neben Griechisch, Lateinisch, Hebräisch, Englisch und Französisch auch — Kinoisch zu lernen.

E. J.